

Regionale Identität und kulturelle Bildung

Dem Wandel ländlicher Gesellschaften eine Sprache geben



Foto: Friedhild-Maria
Plogmeier / Privat

Prof. Dr. Stephan Beetz
forscht und lehrt an
der Fakultät Soziale
Arbeit der Hochschule
Mittweida



Foto: Luise Jacob / Privat

Ulf Jacob ist Wissen-
schaftlicher Projektmit-
arbeiter an der Fakultät
Soziale Arbeit der
Hochschule Mittweida
und freier Autor

In dem Maße, wie Wandel in der Spätmoderne allgegenwärtig ist, verschwimmt die gängige Differenzierung in traditionale rurale und moderne urbane Gesellschaften. Auch ländliche Gemeinwesen erfahren tiefgreifende soziale, politische, kulturelle, ökologische und ökonomische Veränderungen. Als Unterscheidung scheint vielmehr von Interesse zu sein, ob und mit welchen Topoi der gesellschaftliche Wandel in der lokalen Öffentlichkeit aufgegriffen wird sowie Eingang in deren Identitätskonstruktionen findet. Kontrastierende Begriffe wie Tradition und Modernität, Krise und Transformation werden zu Deutungsangeboten des gesellschaftlichen Wandels in den medialen, milieubezogenen und politischen Öffentlichkeiten. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie sowohl im lokalen gesellschaftlichen als auch im subjektiven Wissensvorrat eine große Relevanz besitzen (Christmann 2006). Allerdings sind derartige Zuordnungen in den Identitätsbeschreibungen weniger eindeutig, als es die gegensätzlichen Thematisierungen vermuten lassen: Öffentlichkeiten können sich gleichzeitig sowohl auf »traditionelle« Elemente als auch auf einen »stetigen Wandel« beziehen. Ebenso gut können krisenhafte Erfahrungen den Willen zu lokalen Transformationen stärken oder lähmen. Die Aufgabe lokaler Identitätsbeschreibungen ist es, »eine Sprache zu finden«, die die individuellen Erfahrungen gesellschaftlichen Wandels in einen sinnhaften kollektiven Zusammenhang bringt. Dabei fungiert Identität nicht als ein bestimmtes Produkt, sondern als ein ständiger Prozess der Vergewisserung und Sinnstiftung.

Identitätsbeschreibung als offener Prozess
Kollektive Identitätsbeschreibungen erfolgen kommunikativ. Nicht nur verbindende (konjunktive), widersprüchliche und gegensätzliche Erfahrungen im Gemeinwesen, sondern auch Fremd- und Selbstbeschreibungen sind dabei in einen Zusammenhang zu bringen. Dies geschieht nicht beliebig, sondern es handelt sich um einen interaktiven Vorgang mit Abstimmungen und Reflexionen, ein variantenreiches Bemühen von Erkennen und Erkenntwerden (Mead 1962). Das heißt, es sind nicht nur Begriffe, Bilder, Erzählungen für den Wandel zu finden, die individuelle und gruppeneigene Erfahrungen und Perspektiven aufnehmen, sondern sie müssen gleichsam außerhalb der lokalen Lebenswelt Bestand haben. Abseits von Metropolregionen haben es beispielsweise erfolgreiche Orte deutlich schwerer als solche wahrgenommen zu werden (Danielzyk / Köhler / Friedsmann 2017), weil sie dem polarisierten Bild von wettbewerbsstarken Agglomerationen und strukturschwachen Peripherien nicht entsprechen.

Kommunikation geschieht performativ, sie wirkt im Vollzug der Selbstbeschreibung(en) und ihrer Resonanzen innerhalb und außerhalb der Gemeinwesen. In den jeweiligen Öffentlichkeiten herrschen allerdings Machtverhältnisse, die Identitätsbeschreibungen prägen. Eine große Rolle spielt dabei, inwieweit soziale Distinktionen und thematische Ausschließungen vorgenommen werden. Es ist keineswegs unerheblich, ob nicht- und parasprachliche Ausdrucksformen, Emotionalität und Authentizität in die Kommunikation einfließen. Und



Neue Perspektiven für Hoyerswerda – Szene aus »Eine Stadt tanzt: Manifest!«, ein Projekt des Kulturfabrik e.V. im ehemaligen Centrum Warenhaus Hoyerswerda, Juni 2018, künstlerische Leitung Dirk Lienig, Foto: Peter Radke / Kulturfabrik

es ist alles andere als trivial, die Frage zu stellen, wie Selbstbeschreibungen in den Gemeinwesen geleistet werden können.

Kulturelle Bildungsformate als Foren der Öffentlichkeit

Kulturelle Bildung ist aus unserer Sicht aufgrund ihrer konzeptionellen, methodischen und perspektivischen Vielfalt geeignet, Räume für individuelle und kollektive Ausdrucksfindung zu eröffnen. In der Auseinandersetzung mit Wandel weist sie ein breites Spektrum auf, das von bewahrenden, aufarbeitenden, gestaltenden bis zu abweichenden Herangehensweisen reicht. Dazu gehört es, Widersprüche und Mehrdeutigkeiten aufzunehmen, Suchprozesse und Verunsicherungen zuzulassen sowie Radikalisierungen und Emotionen auszuhalten. Allerdings ist dies alles andere als ein Selbstläufer: Die von uns untersuchten Projekte in Sachsen sehen zwar überwiegend die Chancen, die kulturelle Bildung in dieser Hinsicht hat, als Akteur*innen befinden sie sich jedoch zumeist in einem Kräftefeld von sozioökonomischen Lebensbedingungen, lokalpolitischen Öffentlichkeiten, künstlerischem Selbstverständnis, kulturellen Szenen und institutionellen Einbindungen (Beetz / Jacob 2023). Im Resultat treten sie oft als schwache Akteure auf, eher gering institutionalisiert und prekär aufgestellt. Doch wo es gelingt, öffentliche Foren zu schaffen (ob Kunstsammlung, Tanzprojekt oder Traditionszirkel), entwickeln sie neue Bilder, bieten sie Raum für Widersprüche und schaffen Experimentierfelder der Selbstbeschreibung.

Nicht unerheblich ist dabei, inwieweit es gelingt, Themen in der Öffentlichkeit zu platzieren und anschlussfähig machen. Es zeigte sich, dass kulturelle Bildung ein Schlüssel sein kann, wenn es beispielsweise darum geht, Zukunft zu denken, während aus demographischen Statistiken das Sterben der Dörfer abgeleitet wird, oder Ängste, Abstiege und Verunsicherungen im allgemeinen Wohlstand zu thematisieren.

Gesellschaftlicher Wandel wird in seinen Gestaltungsanforderungen deutlich. Es ging in den untersuchten sächsischen Regionen oftmals weniger um die sogenannte Wende im engeren Sinne, sondern um die darauf folgenden Veränderungen: Es zeigen sich recht unterschiedliche Wahrnehmungen von verbesserter Lebensqualität, ›kolonialisierten‹ Lebenswelten oder regionalen Peripherisierungen. Hinsichtlich der Gestaltungsmöglichkeiten liegen erleidende und handlungsmächtige Erfahrungen nah beieinander. In seiner Verwendung suggeriert der – vor allem sozial-ökologisch verstandene – Begriff der Transformation, dass es sich um einen gezielt-planvollen, normativ unterlegten, umfassenden Wandel der Gesellschaft handelt (Blühdorn / Butzlaff / Deflorian / Hausknost 2019). Das dürfte zu strategisch gedacht sein. Kulturelle Bildung kann bei lokalen Unterfangen von Transformationen dazu beitragen, die Reflexivitätsanforderungen der späten Moderne nicht nur auf vernunftbezogene Kommunikation und planvolles Gestalten zu beschränken, sondern offenere, kreative und experimentelle Dimensionen aufzuschließen.



Kunst, Natur und Bildung verbinden – Metallskulptur auf dem Areal der Internationalen Bildhauerwerkstatt »Am Krabatstein« des Steinleicht e.V., Gemeinde Nebelschütz, Ortsteil Miltitz, Foto: Ulf Jacob / Hochschule Mittweida

Handlungsfähigkeit durch Offenheit

Der Zusammenhang von Wandel, Krise und Handlungsfähigkeit ist bei vielen Akteur:innen – auch der kulturellen Bildung – gegenwärtig. Ähnlich wie in persönlichen Identitätskrisen die Unterstützung von Pädagog*innen, Berater*innen oder Therapeut*innen in Anspruch genommen wird, erweisen sich – in übertragener Weise – für regionale Selbstbeschreibungen und Gestaltungsansätze des Wandels überregionale Netzwerke, übergreifende Diskurszusammenhänge oder heterogene Foren als ausgesprochen gewinnbringend. Im Kern geht es wohl darum, Wandel nicht nur zum Topos zu machen, sondern immer wieder die Offenheit für Entwicklungen herauszustellen. In einigen untersuchten Orten zeigte sich dahingehend eine gewisse Regressivität, die sich z.B. in lokalen Homogenitätsfiktionen und in ideologischem, zuweilen beinahe aggressivem Traditionalismus äußerte. Es wurden der »Reiz einer durch ›Rückständigkeit‹ geprägten Identität und die hartnäckigen Freuden einer Opferrolle« (Mishra 2017: 177) sichtbar – Haltungen, die sich Öffnungen verweigern. Dies in einen selbstverständlichen Zusammenhang mit dem Charakter ländlicher Gesellschaften und lokaler Gemeinwesen zu setzen, ist nicht nur empirisch ungerechtfertigt, sondern hinsichtlich der Selbstbeschreibungen fatal. Mit dem Ansatz der Handlungsfähigkeit könnte Öffnung in wesentlichen Zügen als ein Anspruch verstanden werden, die Pluralität von Erfahrungen, Bildern, Begriffen und Lebensstilen mit den Anforderungen des Gemeinwohls zu verbinden und nicht gegeneinander auszuspielen (Nussbaum 1999). Offenheit nicht nur abstrakt zu postulieren, sondern konkret erfahrbar zu machen, dürfte eine wichtige Rolle kultureller Bildung in regionalen Selbstbeschreibungen bleiben.

Literatur

- Beetz, Stephan / Jacob, Ulf (2023): »Die Rolle kultureller Bildung bei der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichem Wandel in ländlichen Räumen«, in: Nina Kolleck / Luise Fischer (Hrsg.): Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen: Transfer, Ko-Konstruktion und Interaktion zwischen Wissenschaft und Praxis, Leverkusen-Opladen (im Erscheinen)
- Blühdorn, Ingolfur / Butzlaff, Felix / Deflorian, Michael / Hausknost, Daniel (2019): »Postwachstumsgesellschaft und Transformationsnarrativ. Soziologische Überlegungen zum Nachhaltigkeitswandel«, in: Fred Luks (Hrsg.): Chancen und Grenzen der Nachhaltigkeitstransformation, Wiesbaden, S. 21–41
- Christmann, Gabriela B. (2006): »Stadtdiskurse und städtische Identität am Beispiel von Dresden. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, Teil 1, Frankfurt/Main, New York, S. 599–614
- Danielczyk, Rainer / Köhler, Stefan / Friedsmann, Philipp (2017): »Bodensee-Oberschwaben. Eine erfolgreiche Region fernab der Großstädte«, in: STANDORT. Zeitschrift für Angewandte Geographie, Heft 41, S. 186–194
- Mead, Georg Herbert (1962): *Mind, Self and Society*, Chicago
- Mishra, Pankaj (2017): »Politik im Zeitalter des Zorns. Das dunkle Erbe der Aufklärung«, in: Heinrich Geiselberger (Hrsg.): Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit, Berlin, S. 175–195
- Nussbaum, Martha (1999): *Gerechtigkeit oder das gute Leben*, Frankfurt/Main ■